

“Auch Eltern sollen genau hinsehen”

Im vergangenen November haben Elternselbsthilfeorganisationen, Branchenverbände und Institutionen die “Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und anderen Grenzverletzungen” unterzeichnet. Ueli Affolter, Geschäftsführer des Heimverbands Bern, äussert sich zur momentanen Situation in den Institutionen und warnt vor dem Vergessen nach dem Fall H.S.

Interview: Tanja Aebli, Fotos: Adrian Moser



“Missbrauch muss im Alltag immer wieder thematisiert werden”, sagt Ueli Affolter.

Im Februar 2011 wurde der grösste Missbrauchsfall mit über 120 Opfern bekannt. Wie konnte es so weit kommen?

Aus heutiger Sicht ist klar, dass im Fall von H.S. nicht richtig hingesehen wurde, obwohl sein Verhalten auffällig war: Bereits mit wahrheitsgetreuen Arbeitszeugnissen hätte vieles vermieden werden können. Hinweise wurden zu wenig ernst genommen und Anzeigen unterlassen. Nachlässigkeit, aber auch unangebrachtes Wohlwollen waren vermutlich die Gründe für dieses Laissezfaire.

Der Heimverband Bern hat zusammen mit insieme Schweiz und weiteren zehn Verbänden und Organisationen die Charta gegen sexuellen Missbrauch unterzeichnet. Welche der zehn aufgeführten Punkte sind Ihres Erachtens entscheidend?

Von grosser Bedeutung sind sicherlich die Ausführungen zur Personalrekrutierung: der Strafregisterauszug, die Prüfung der Zeugnisse auf ihre Vollständigkeit und das Einholen von Referenzen. Noch wichtiger scheint mir aber, dass sich Betroffenenorganisationen, Branchenverbände und Institutionen überhaupt zusammengesetzt und dieses Grundlagenpapier erarbeitet haben. Dass erst dieser Vorfall die enge Zusammenarbeit in der Prävention ins Rollen gebracht hat, ist eigentlich bedauerlich.

Wie haben die über 300 Institutionen, die im Heimverband Bern zusammengeschlossen sind, auf diese Vereinbarung reagiert?

Die Reaktionen auf die Charta waren positiv. Umstritten bleibt aber der geforderte Strafregisterauszug. Die Gegner dieser Regelung fürch-

ten den Aufbau einer Misstrauenskultur in den Institutionen. Es handelt sich dabei sicherlich nicht um ein Allheilmittel – der Fall H.S. wäre, wie wir heute wissen, damit nicht aufgedeckt worden – aber es ist ein Element von mehreren zur Verhinderung von Missbrauch und letztlich auch ein vertrauensbildendes Zeichen. Doch es braucht weit mehr als dieses Papier: Wir sind gefordert, besser und genauer hinzuschauen. Und: Missbrauch muss im Alltag immer wieder thematisiert werden.

Wie gehen Sie vor, wenn eine Ihrer Mitgliedsinstitutionen die Charta nur halbherzig umsetzt?

Der Heimverband ist kein Kontrollorgan, wir setzen auf Vertrauen. Dank der guten Vernetzung fällt es sehr rasch auf, wenn sich eine Institution nie meldet, auf Anfragen nicht reagiert oder sich nicht an Vorgaben hält. Bei solchen Fällen, es sind wohl gemerkt ganz wenige, werden auch die Bewilligungsbehörden hellhörig. Falls der Heimverband wie geplant die neue Charta in die eigene überführt und sich eine Institution ostentativ nicht daran hält, ist ein Ausschluss aus dem Verband sicher eine weitere mögliche Folge.

Der Heimverband hat sich in der Vergangenheit für eine schwarze Liste von fehlbaren Fachkräften ausgesprochen. Diese fehlt nun in der Charta. Wieso?

Wir befürworten nach wie vor ein solches Register. Rechtlich existiert aber keine Grundlage dafür. Hier ist die Politik gefordert. Auch gibt es weiteren Klärungsbedarf, insbesondere zur Frage, wer in einem solchen Register erfasst würde; sind es Fachleute oder etwa auch der fehlbare Koch einer Institution? Bezieht es sich lediglich auf stationäre oder auch ambulante Einrichtungen?

Wie gross ist die Gefahr, dass nun permanentes Misstrauen die Arbeitsbedingungen in den Institutionen über Gebühr belasten?

Ich würde eher von einem aufmerksamen Hinschauen sprechen, dem fast nur Positives abzugewinnen ist. Es ist aber eine Tatsache, dass heute Männer unter Generalverdacht stehen, was sexuellen Missbrauch angeht. Von 120 000 Angestellten in stationären Institutionen sind 32 000 männlich, Tendenz abnehmend. Dieser Generalverdacht erhöht natürlich bei Männern nicht die Bereitschaft, in diesem Beruf Fuss zu fassen.

Ist die Branche für Fachleute anspruchsvoller geworden?

Anspruchsvoll waren Betreuungsaufgaben immer. Schwieriger geworden ist aber die Forderung der Gesellschaft nach mehr Sicherheit und Professionalität. Nur die Hälfte der Leute ist in unseren Institutionen ausgebildet. An der Bereitschaft, mehr finanzielle Mittel zur Erhöhung der Sicherheit zu investieren, fehlt es.

Sind die Angehörigen seit dem Fall H.S. skeptischer geworden?

Aus den Institutionen hören wir, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern auch nach dem Fall H.S. gut ist. Fragezeichen bleiben bei vielen Eltern natürlich, das ist verständlich. Unsere Institutionen waren dankbar, dass die Eltern nach dem Missbrauchsfall H.S. betroffen reagiert haben, ohne gleich die ganze Branche in Frage zu stellen.

Es ist keine Panik ausgebrochen, trotz grossem Entsetzen. Dies war die Voraussetzung dafür, dass die Taskforce Prävention ihre Arbeit aufnehmen konnte. Derzeit geht es darum, wieder Vertrauen zu schaffen, mit dem schrecklichen Wissen, dass es kein Nullrisiko gibt; Fachleute gehen von fünf Prozent pädosexuell veranlagten Menschen in Institutionen aus, was natürlich nicht heisst, dass diese allesamt ihre Neigung in einem kriminellen Akt ausleben. Doch durch die Summe der Präventionsmöglichkeiten lässt sich das Risiko minimieren. Gleichzeitig müssen wir uns immer wieder fragen: Was ist ein gesundes Verhältnis von Nähe und Distanz? Die Antwort auf diese Frage ist heute nicht mehr die gleiche wie vor zwanzig Jahren.

Gesetzt den Fall, Sie wären Vater eines Kind mit Behinderung, das in einer Institution leben würde. In welchen Bereichen wären Sie besonders achtsam?

Ich würde genau abklären, wer mein Kind betreut, insbesondere auch in der Nacht, und mir die Frage stellen, welche Gefühle ich gegenüber diesen Menschen habe. Dieses Hinschauen und Nachfragen der Eltern wie auch Verbesserungsvorschläge sind eigentlich meist erwünscht. "Wir schauen hin" – heisst auch: Eltern können und sollen mit gutem Gewissen genau hinsehen.

Der Heimverband Bern hat nach Bekanntwerden des Falles eine Ausbildungsoffensive in den Institutionen gestartet. Gibt es Anzeichen, dass diese Massnahme gegriffen hat?

Von Institutionsleitenden haben wir die Rückmeldung erhalten, dass sie dank den angebotenen Weiterbildungen nun wahrheitsgetreue Zeugnisse zu verfassen wissen. Auch werden mehr Referenzen vor den Anstellungen eingeholt. Die Module über die Täterprofile haben zur Sensibilisierung für problematische Situationen beigetragen. Beim Heimverband erhalten wir heute deutlich mehr Anrufe wegen Missbrauchsverdacht als früher. Manchmal sind es Lappalien, manchmal ist eine Untersuchung angezeigt. Insgesamt wird effektiv besser hingeschaut und bei ersten Anzeichen für einen Missbrauch schneller Hilfe geholt.

Wie gross ist die Gefahr, dass nach einer Phase erhöhter Wachsamkeit allzu schnell wieder "Courant normal" in den Institutionen herrscht?

Erst wenn der Druck der Öffentlichkeit weg ist, wird sich zeigen, als wie erfolgreich sich die Umsetzung der Präventionsmechanismen im Alltag erweist. Es ist Aufgabe der Branchenverbände und Selbsthilfeorganisationen, sexuellen Missbrauch immer wieder zum Thema zu machen und die Schwachstellen im System zu orten.

www.charta-praevention.ch

IN KÜRZE

Ueli Affolter (59) ist seit vier Jahren Geschäftsführer des Heimverbands Bern. Zuvor war er als Sozialpädagoge während zwölf Jahren in einem Heim für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche tätig. Später fasste er Fuss in der Politik und wurde Geschäftsführer von Bioterra Schweiz, der Gesellschaft für biologischen Landbau.